

Unzählige Fakten hatte Fred zusammengetragen, hatte sie analysiert, mit Studien und Berichten verglichen. Er hatte herausgefunden: Je größer die Kraftwerke sind, desto größere Stromtrassen brauchen sie, um das Lebenselixier zu den Verbrauchszentren der Zivilisation zu schaffen. Und je größer die Kraftwerke sind, desto länger brauchen sie, um nach der Notabschaltung wieder hochzufahren. Kohlemeiler müssen stundenlang mit Gas oder Sprit vorgeheizt werden, sonst kommt der Abbrand nicht gleichmäßig in Gang, den man für den Turbinendampf braucht. Auch Atomkraftwerke kann man nur langsam anfahren, das kann ein, zwei Tage dauern. So lange bleibt die gepeinigte Region ohne Strom und damit ohne Wasser, denn auch elektrische Pumpen stehen still. Die Gebäude bleiben ohne Strom und Wärme, die Städte ohne Transport, ohne Kommunikation, ohne Versorgung und Entsorgung, weil alle technischen Systeme am Tropf der Kraftwerke hängen.

Nun saß Fred am Schreibtisch und arbeitete an einem neuen Artikel.

„Liefen Sie ein informatives Stück über die Auswirkungen der Hurrikans auf die Stromversorgung an der Ostküste der USA“, hatte Mark Gründer am Telefon gesagt. „Bald stehen in Washington Wahlen an. Das interessiert die Leute. Wir würden damit gern die zweite Seite aufmachen. Sie können zweihundert Zeilen liefern, das wäre die Sache wert.“

„Könnte ich durchaus“, entgegnete Fred. „Warum liefert das nicht Ihr Büro in Washington? Die sitzen hautnah am Geschehen.“

„Sind Sie der Experte oder nicht? Unser Korrespondent in Übersee kennt sich nur mit den Demokraten, den Republikanern und der Börse aus.“

„Ein Lotteriejournalist.“

„Ihren Sarkasmus können Sie sich sparen. Ich brauche einen Fachmann für erneuerbare Energien und solchen Kram.“

„Nur gegen Vorkasse. Weil Sie es sind.“

Gründer knurrte. Wahrscheinlich hatte er seine Idee längst bereut.

„Hören Sie, Herr Winter. Sie wissen genau, dass Sie Ihr Honorar erst nach Abdruck erhalten.“

„Einverstanden. Ich schicke Ihnen das Stück heute Abend.“

„Perfekt, somit sind wir uns einig.“

„Wir haben einen Deal. Das ist nicht dasselbe.“

Fred überlegte, wie er den Artikel aufbauen wollte. Die Sache hatte zwei Seiten. Da waren die großen Kraftwerke, überall auf der Welt. Wie einst die Dinosaurier waren sie anfällig gegen die Unbilden der Natur. Im Grunde genommen waren es die Unbilden der menschlichen Zivilisation, die Stürme und Fluten entfesselten. Ihre zerstörerische Kraft wächst, weil sich die Erdatmosphäre und Ozeane aufheizen. Ungeachtet zahlloser Kongresse, Petitionen und Reden steigen die Emissionen aus Kraftwerken, Fabrikschloten, Auspuffrohren und den Kaminen der Häuser weiter an. Kohlendioxid, Rußpartikel und Methan sammeln sich in der Luft, wandern nach oben, bis in die obersten Schichten des irdischen Schutzschirms. Wie in einem stickigen Treibhaus nimmt die Atmosphäre mehr Energie von der Sonne auf. Ihre Temperatur erhöht sich. Auch die Meere schlucken Abgase, heizen sich dabei auf. Wärmere Meere liefern den Stürmen mehr Energie, sie tanken immer mehr Wucht. Aus diesem Grund steigen Gewalt und Häufigkeit der Stürme, darum steigen die Pegel an den Küsten. Auch bei einer Flut gibt es kein Pardon: Auch dann müssen die Meiler vom Netz. Immer häufiger drücken die Kraftwerksbetreiber auf den roten Knopf, in Europa und in Übersee.

Und da war die andere Seite, die saubere Alternative: Windräder und Sonnengeneratoren. Unmittelbar nach dem Durchzug der Hurrikans scheint wieder die Sonne, mäßigt sich der Wind. Deshalb liefern die Solarpaneele bereits Minuten nach den Sturmspitzen erneut Strom. Wenn das Stromnetz tot ist, schalten die Wechselrichter auf Inselbetrieb um.

Solaranlagen auf dem Dach sind immun gegen Fluten. Wenn man sie mit Batterien koppelt, hat man sogar für die Nacht eine zuverlässige Stromquelle. Akribisch hatte Fred die Berichte und Videos im Internet verfolgt: Die ersten Kraftwerke, die nach *Sandys* Durchzug wieder Energie lieferten, waren die Solarparks auf Long Island. Automatisch hatten sich die Windrotoren aus dem Unwetter gedreht, trudelten aus, bis der Sturm seine Wucht verloren hatte. Keine Viertelstunde später waren auch sie wieder am Netz.

Die Natur folgt bestimmten Gesetzen, niemand kann die Physik überlisten. Erst recht nicht die Mathematik von Zufall und Wahrscheinlichkeit. Wenn ein großes Kraftwerk ausfällt oder abschaltet, bleibt eine ausgedehnte Region ohne Strom, faktisch tot. Tausende Windräder und Millionen Solaranlagen zwischen Appalachen und Atlantikküste oder zwischen Nordsee und Alpenrand, zwischen Oder und Rhein hingegen wirken wie ein gigantischer, vernetzter Schwarm oder vernetzte Schwärme von Schwärmen. Sie stabilisieren sich gegenseitig, gehen nur kurz vom Netz, nur solange es notwendig ist, damit die Technik keinen Schaden nimmt. Wenn sich ein Windpark oder die Solarzellen in einer Sturmregion abschalten, bleibt der Ausfall eng begrenzt. Das ist keine Hoffnung, keine Vision, sondern ein Grundprinzip in der Natur. Es ist der Unterschied zwischen dem trägen Dinosaurier und dem kleinen, rattengroßen Säuger, der die Evolution vorantreibt. Weil er sich überall anpassen kann. Weil er intelligenter ist. Weil er die Ressourcen klüger und sparsamer nutzt als die Riesenechsen. Weil er im Rudel agiert oder wie Fische in gigantischen Schwärmen, die eigene Organismen bilden. Deshalb genügte ein einziger Meteorit, um die Giganten auszulöschen. Aus der Asche kroch die Ratte, neue Herrin über die Erde. Krochen Ameisen, Termiten und Schwärme von Fischen und Vögeln.

Fred las seinen Artikel durch. Er streute ein paar Daten ein, weil Leute wie Mark Gründer ohne Zahlen nicht leben

können. Sie kleben an den Daten, das verleiht ihnen die Illusion von Logik und Sicherheit. Doch es geht nicht mehr um ein paar Stundenkilometer bei der Windstärke, um die einen halben Meter höhere Flut, um ein paar Megawatt aus den Turbinen, um zwei Grad Celsius mehr auf dem Thermometer. Es geht um den Menschen auf dieser Erde: Entweder entdeckt er das grüne Eiland neu oder seine Knochen bleichen in der anthropogenen Wüste. Wie die Gebeine der Dinosaurier in der Gobi. Eine Zivilisation, die ihre Energie aus Wind und Sonne holt, ist kaum verwundbar, nicht durch Stürme, Hitze oder Fluten. Sie ist sicherer, weil sie intelligenter und besser vernetzt ist. Das ist die Intelligenz des Schwarms. Nach dem fossilen, dem nuklearen Zeitalter folgt die Ära der Sonne – oder nichts.

Wenn man zornig ist, kann man mit seiner Arbeit nicht zufrieden sein. Doch es genügte für den Augenblick, für die Leserschaft der Berliner Presse, fand Fred, und schickte den Artikel in die Redaktion. Fast augenblicklich kam Gründers Replik: *Danke, Herr Kollege, schaue ich mir umgehend an. Halten Sie sich bitte für Rückfragen bereit.* Fred schläfernte den Computer ein, verließ die Wohnung.

Bis zu seinem früheren Wohnhaus waren es fünf Minuten zu Fuß. Das Café im Erdgeschoss war fast leer. Ron lehnte am Tresen und redete mit Hanako. Freudestrahlend rutschte die Japanerin vom Stuhl. Sie hockte am langen Bord vor der Wand, die mit Postern übersät war.

„Hallo, Fred! Schön, dass unser Treffen klappt.“

Aufmerksam ließ er den Blick schweifen, grüßte den Wirt mit den Augen, drückte ihr einen flüchtigen Kuss auf die Wange. Höflich fragte er:

„Wie war es zu Hause in Japan?“

„Wunderbar. Der Monsun war vorüber, wir hatten schönes Wetter.“

„Kommt der Monsun jedes Jahr?“

„Ja, vor allem im Süden kann er sehr stark sein.“

„Bloß gut, dass du dich auskennst: Theo kann von Glück sagen, dass er dich dabei hatte.“

Augenblicklich wich das Lächeln aus Hanakos Gesicht. Verlegen starrte sie in das hohe Bierglas, das vor ihr stand. Fred hob die Brauen.

„Habe ich was Falsches gesagt?“

Intensiv beobachtete sie die trübe Flüssigkeit. Er bohrte:

„Was ist los zwischen euch?“

„Es war schlimm. Drei Wochen mit Theo in meiner Heimat.“

„War er unhöflich? Hat er sich danebenbenommen? Hat er dem Kaiser vor die erlauchten Füße gekotzt?“

Ein Lächeln huschte über ihre Züge.

„Du hast eine Art, Fred. Manchmal glaube ich, dass du nichts ernst nimmst.“

„Komisch. Ich denke, dass ich viel zu viel ernst nehme. Warum war es schlimm?“

Ron servierte Kaffee und Rotwein. Er wusste Bescheid, ohne ein Wort. Verschwand im Souterrain, wo sich die Toiletten befanden.

„Theo war wie ausgewechselt, so kannte ich ihn gar nicht. Total unzufrieden und überfordert. Ich glaube, die vielen Leute in Tokio, die Hektik haben ihn gestört.“

„Glaube ich nicht. Deswegen ist er ja mit dir zusammen. Weil du eine wunderschöne Geisha aus einem verrückten Land bist. Außerdem kennt er Japan gut. Schon vergessen? Ihr habt euch dort kennengelernt.“

„Tokio ist anders als Sapporo.“

„Gab es Streit?“

„Nicht direkt. Er ist früher zurückgeflogen. Seitdem habe ich nichts von ihm gehört.“

Kommt mir bekannt vor, dachte Fred, aber er sagte es nicht. Er sagte:

„Lass ihm Zeit. Wird sich schon einrenken.“

„Vielleicht. Aber das ist nicht das Schlimmste.“